

Wissen in der Perspektive der Diskursforschung

von Reiner Keller



Prof. Dr. Reiner Keller, Lehrstuhl für Soziologie an der Universität Augsburg. Arbeitsgebiete: Wissens- und Kultursoziologie, Diskursforschung, Soziologische Theorien und qualitative Methoden.

Seit einigen Jahren hat in den Sozialwissenschaften (und auch in den Sprachwissenschaften) der Begriff des „Diskurses“ eine prominente Stellung erlangt; auch in der Medienöffentlichkeit ist häufig von Diskursen die Rede. Der vorliegende Beitrag will einführend erläutern, was es damit auf sich hat.¹

In den Geistes- und Sozialwissenschaften wurden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unterschiedliche Gebrauchsweisen des Diskursbegriffs für Zwecke der empirischen Forschung etabliert. Einige seien hier genannt, auch wenn sie für die nachfolgende Diskussion nicht alle relevant sind. In den Sprachwissenschaften bezeichnet der Begriff seit den 1950er Jahren sprachliche Einheiten, die umfassender sind als ein Satz. In der heutigen *Diskurslinguistik* gibt es sehr verschiedene Perspektiven, die sich mit der Funktion und dem Wandel der Sprache befassen, auch mit

der Rolle, die der Sprache in gesellschaftlichen Konflikten und Auseinandersetzungen zukommt. Dazu stellt man bspw. nach thematischen Kriterien (entlang von Schlüsselbegriffen wie Bildung, Schule, PISA) einen Korpus von Zeitungstexten zusammen, der mehrere tausend Artikel aus verschiedenen Publikationen und Jahren beinhaltet. Dann wird darin nach der Konstanz oder dem Wandel sprachlicher Muster gefragt. Etwa: Mit welchen Begriffen wird Bildung vor allem in Zusammenhang gebracht – mit Befähigung der Individuen, Autonomie, ökonomischem Wettbewerb, sozialer Ungleichheit?

Etwas anders setzt die im Grenzbereich zwischen Sprachwissenschaft und Sozialwissenschaft angesiedelte Gesprächsforschung oder *discourse analysis* an. Sie interessiert sich für den Verlauf und die Eigenheiten von sprachlichen Interaktionen. Gibt es typische Merkmale oder Muster im Gespräch zwischen Männern und Frauen? Was unterscheidet Arbeitsgespräche von der sonntäglichen Tischrunde beim familiären Mittagessen? Spricht man im deutschen Norden im Small Talk anders als im Süden?

Die ebenfalls zwischen Sprach- und Sozialwissenschaften angesiedelte *Kritische Diskursanalyse* und vor allem ihr angelsächsisches Pendant, die *Critical Discourse Analysis* hat ihre Wurzeln in einer Verbindung von Sprach- bzw. Gesprächsforschung und (marxistischer) Ideologiekritik. Sie versteht sich als eine explizit politische Wissenschaft, die in gesellschaftlichen Fragen Stellung bezieht und interveniert. Dazu analysiert sie bspw. politische Reden von Regierungsvertretern, um nachzuweisen, welche bzw. wessen Interessen darin zum Ausdruck kommen. Oder sie betrachtet und kritisiert Fälle misslingender Diskussionsprozesse am Arbeitsplatz. Ein häufiges Einsatzfeld ist schließlich die Untersuchung der Massenmedien und

ihrer Texte im Hinblick auf die Frage, wie ein bestimmter Sprachgebrauch dazu beiträgt, dass gesellschaftliche Stimmungen des Rassismus, Antisemitismus oder der Homophobie befördert werden. Daraus lassen sich dann Handreichungen oder zumindest Sensibilisierungen dafür gewinnen, dass die Art und Weise, wie in Medientexten, aber etwa auch in schulischen Lernkontexten (Lehrbüchern) über Sachverhalte gesprochen wird, unabsichtlich sehr problematisch sein kann (etwa im Hinblick auf die Diskriminierung von Minderheiten).

Daneben gibt es zwei weitere Gebrauchsweisen des Diskursbegriffs, die sich von den bisher vorgestellten Perspektiven sehr deutlich unterscheiden und auch dezidiert absetzen. Obwohl sie eine unterschiedliche Entstehungsgeschichte haben, werden sie vor allem seit Ende der 1990er Jahre zunehmend miteinander verknüpft, weil sich beide Traditionen für eine Grundfrage interessieren, die sich unmittelbar auf unser Wissen über die Wirklichkeit bezieht, also darauf, wie wir wissen, was die ‚Wirklichkeit der Welt‘ ist. Diese Frage hat ganz verschiedene Dimensionen, eine überaus lange philosophische Geschichte und darin sehr unterschiedliche Antworten gefunden. Verfügen wir über eine Art angeborenen menschlichen Erkenntnis- und Kategorienapparat? Ist die Geschichte ein kollektiver Prozess, in dem immer bessere Ideen über die Welt sich gleichsam automatisch entfalten? Bestimmt das gesellschaftliche Sein, die konkreten Umstände der menschlichen Produktion und Reproduktion unter ganz konkreten Naturbedingungen die Entwicklung unseres Bewusstseins und unserer Denkinstrumente?

Die Positionen, um die es im Folgenden geht, sehen in solchen sehr pauschalen und universalen Erklärungsversuchen eher ein Problem als eine Lösung. Sie ersetzen deswegen die Suche nach einem alles erklärenden Prinzip durch die empirische Erforschung der Art und Weise, wie wir – also menschliche Kollektive – in konkreten historischen, sozialen und räumlichen Kontexten unser Wissen über die Wirklichkeit erzeugen, verbreiten und auch verändern. Man kann deswegen diesbezüglich von der Untersuchung gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und

Wissenspolitiken (vgl. Keller 2010) oder auch von der „diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit“ (Pofert 2004) sprechen.

Die erste Position lässt sich sehr grob als die wissenssoziologisch-pragmatische Gebrauchsweise des Diskursbegriffs bezeichnen.² Die bis in die Werke der Klassiker der Soziologie und deren Vorläufer zurückreichende Wissenssoziologie beschäftigt sich von Beginn an mit dem Zusammenhang von individueller Bewusstseinstätigkeit bzw. Weltwahrnehmung und dem gesellschaftlich bereit gestellten Wissen. Sie fragte unter anderem danach, wie aus gemeinsamen Lebenslagen – also Stellungen in der Welt, die für eine Vielzahl von Menschen gleich sind (wie mit dem biologischen Körper als Mann/Frau umgehen zu müssen, alt oder jung zu sein, arm oder reich, aus der Stadt oder vom Lande) – gemeinsame Perspektiven auf die Wahrnehmung dieser Welt entstehen (und gesellschaftlich aufeinandertreffen). Sie interessierte sich aber auch dafür, wie das einzelne Bewusstsein sein körperliches Erleben in eine *gewusste* und *bewusste* Erfahrung übersetzt, und sich selbst dadurch auch handelnd steuert. Schließlich nehmen wir mit unseren Sinnen ja nicht einen „Apfel“ oder „meinen Freund Willy“ wahr, sondern eine solche Wahrnehmung ist schon eine geistig-körperliche basierte Syntheseleistung des Bewusstseins (und gesamten Körpers) – das aber, und das ist der entscheidende Punkt, dabei in der Regel nicht selbst erfinderisch sein muss, sondern auf das zurückgreifen kann, was der Philosoph Alfred Schütz den spezifischen gesellschaftlichen oder kollektiven Wissensvorrat nannte. Demnach orientieren sich Menschen in ihrer Wahrnehmung und ihrem Handeln an diskursiv erzeugten und zirkulierenden Interpretationen der Welt – sie werden dadurch allerdings nicht determiniert, sondern eher instruiert, ganz so, wie eine Gebrauchsanleitung nicht vorgeben kann, welchen tatsächlichen Gebrauch man von ihr bzw. einem tech-



SPiegel 33/1998

Mit Hilfe der Diskursanalyse können die öffentlichen Diskurse einschlägig hinsichtlich der von Ihnen produzierten Zusammenhänge befragt werden. So eignen sich insbesondere graphische Darstellungen, Titel, sowie die dazugehörigen Artikel – auch in Ausschnitten (Diskursfragmenten). Auf diese Weise ließe sich etwa die Veränderung der Wirklichkeitswahrnehmung durch den Diskurs über den Klimawandel mit Hilfe folgender Frage thematisieren: Wann und wie erscheint ein Thema auf der Agenda? Welche rhetorischen und symbolischen Mittel werden genutzt, um es zu positionieren? Welche Akteure sind daran wie beteiligt? Welche Rolle spielen Bilder und Illustrationen? Welche Belege und Evidenzen werden genutzt? Wie?

nischen Gerät macht. Doch, wie Schütz in den 1940er Jahren schrieb, würde sich jeder Wissenschaftler in einem von anderen vorgegebenen „Diskursuniversum“ bewegen, das ihm Begriffe, Denkmöglichkeiten und -einschränkungen zur Verfügung stelle – wenn er das nicht annehme, riskiere er (oder sie) Marginalität und Ausschluss.

Die in den USA beheimatete pragmatistische Philosophie und Soziologie des frühen 20. Jahrhunderts entwickelte ganz ähnliche Konzepte und Vorstellungen. Mead, Dewey u.a. gingen von der Existenz kollektiver „Diskursuniversen“ aus. Sie prägten diesen Begriff (den Alfred Schütz später verwendete), um den kollektiv erzeugten gemeinsamen Welthorizont einschließlich der geteilten Symbolsysteme zu bezeichnen, in den Menschen sozialisiert werden und der sie zur Mitgliedschaft in menschlichen Gemeinschaften erst befähigt. In der pragmatistischen Soziologie sprachen William I. Thomas und Dorothy Thomas von der „Situationsdefinition“: Weil Menschen keine Reiz-Reaktions-Maschinen sind, müssen sie die Situationen, in denen sie sich befinden, ‚definieren‘, sie also in ihren Bestandteilen und Möglichkeiten bestimmen. Dafür stehen ihnen viele gesellschaftliche Definitionsangebote zur Verfügung.

Gleichwohl ist nie sicher, dass die Situationsdefinitionen der unterschiedlichen Individuen, die an einer Situation beteiligt sein können, übereinstimmen. Wo der oder die eine ganz einfach nach Feuer fragt, um rauchen zu können, vermutet das Gegenüber vielleicht einen Flirtversuch. Die Ressourcen der Durchsetzung von Situationsdefinitionen sind gesellschaftlich ungleich verteilt, etwa zwischen professionellen Agenturen und ihren Klienten.

Aus der Tradition der pragmatistischen Soziologie (vgl. Keller 2012) sind zahlreiche Untersuchungen der Art und Weise hervorgegangen, wie etwa öffentliche Diskurse bzw. „public discourses“ bestimmte Sichtweisen der Welt hervorbringen, auf die gesellschaftliche Agenda setzen und in einen Wettstreit um die Definition von Situationen einbinden: zu Fragen der Ökologie, der Geschlechterpolitik, der Bestimmung von „sozialen Problemen“: Wer ist darin eingebunden? Welche Deutung der Welt wird hervorgebracht? Mit welchen argumentativen und rhetorischen Mitteln? In welchen Konstellationen und kulturellen Kontexten? Und mit welchen Folgen?

In ihrem klassischen soziologischen Werk „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ haben die Sozio-

logen Peter L. Berger und Thomas Luckmann vor fast 50 Jahren die Traditionen der Wissenssoziologie und der pragmatischen Soziologie verbunden. Sie schlagen dabei einen sehr weiten Begriff des Wissens vor, der unter „Wissen“ nicht nur das versteht, was, sei es durch alltagspraktische und berufliche Erfahrung, sei es durch wissenschaftliches Forschen als Tatsachenwissen oder „positives Wissen“ bekannt und belegt ist. Vielmehr umfasst die Kategorie auch Formen des (religiösen) Glaubens oder politische Ideologien, also alle Arten von Sinnsystemen, die kommunikativ genutzt werden und sich auf Zustände oder Prozesse der Welt beziehen (etwa auch Spekulationen über außerirdisches Leben, Leben nach dem Tode und dergleichen mehr). Natürlich werden in konkreten Gesellschaften und sozialen Kollektiven sehr unterschiedliche Wissens-

formen etabliert, gegeneinander hierarchisiert, spezialisiert und in Stellung gebracht, etwa eben Glauben, Ideologie oder Moral (und Normen) gegen Tatsachenwissen. Und das ist weder konfliktfrei noch ein in all seinen Facetten kontrollierter Prozess – im Gegenteil. Das soziologische Untersuchungsprogramm, das Berger und Luckmann formulieren, besteht aus zwei Hauptfragen: Wie, durch welches Handeln, durch welche Prozesse wird in sozialen Kollektiven die Objektivität, die Gültigkeit und Verbindlichkeit einer gemeinsamen Wirklichkeit hergestellt, und wie wird dies von den Individuen subjektiv verinnerlicht, zur Grundlage des Handelns gemacht? Darauf kann es, abgesehen von ein paar sehr allgemeinen Grundmerkmalen, keine einmalige und allgemeine Antwort geben, sondern nur sehr unterschiedliche empirisch begründete Ana-

lysen – genau das, was sozialwissenschaftliche Diskursforschung dann leistet.

Man muss an dieser Stelle allerdings festhalten, dass im Werk von Berger und Luckmann nicht von Diskursen die Rede ist. Die heutige Konjunktur des Diskursbegriffs in den Sozialwissenschaften verdankt sich hauptsächlich den etwa zeitgleich zu Berger & Luckmann in den 1960er Jahren und danach vorgelegten Studien des französischen Philosophen Michel Foucault. Er definierte solche Diskurse als strukturierte Praktiken, also als ganz konkret in unterschiedlichen Äußerungen (Bücher, Reden, Zeitschriftenaufsätze) manifestiertes Tun (jeder Vortrag, jedes Buch, jeder Text, auch der vorliegende, ist Dokument einer solchen Praktik), das das hervorbringt, von dem es handelt. Damit ist ein recht komplexes Verhältnis von Denken oder Wissen und Welt bzw.

Wirklichkeit angesprochen, das hier nicht umfassend erläutert werden kann. Foucault bestreitet jedenfalls nicht, dass es so etwas wie materielle Existenz und Prozesse der Wirklichkeit gibt. Doch wie wir sie benennen und dadurch für uns erkennbar machen, ist immer ein sozialer, diskursiver Prozess der Hervorbringung. So entwirft die Psychologie ein sich wandelndes Verständnis psychologischer Prozesse, ihrer Ursachen, Erscheinungsformen und Effekte. Die Soziologie tut das ihre, die anderen Wissenschaften ebenso. Dazu wird ein bestimmtes Vokabular entwickelt, es werden institutionelle Positionen geschaffen, Verfahren der Beweisführung usw. Das ist sicherlich ein kollektiver Prozess, der nicht oder nur in extremen Ausnahmefällen von einzelnen Handeln kontrolliert wird. Doch im Ergebnis wird damit die Wirklichkeit der Welt in spezifischer (und historisch höchst veränderlicher) Weise hergestellt. Wo wir vorher für etwas keinen Namen hatten und es deswegen auch nicht ‚verwirklichen‘, also als real bestimmen konnten, sehen wir jetzt Burnout. Oder einen Ödipus-Komplex.

Die Diskursforschung zielt nicht darauf ab, zu zeigen, wo die richtige oder ‚wahre‘ Position liegt, also wie die Wirklichkeit ‚wirklich‘ beschaffen ist. Vielmehr schärft sie unseren Blick dafür, welche Verfahrensweisen wir in unseren Gesellschaften nutzen, um entsprechende Entscheidungen vorzunehmen, etwa in Gerichtsprozessen, aber auch in der Bestimmung der Risikohaltigkeit von Technologien. Sie trägt damit dazu bei, diese Verfahren nicht als selbstverständlich und in der Natur der Dinge liegend zu begreifen, sondern als auch anders mögliche historische Festlegungen, über die immer wieder Nachzudenken lohnt. Insoweit liefert sie einen Beitrag zur gesellschaftlichen ‚Selbstaufklärung‘.

Foucault nahm dazu unterschiedliche Akzentuierungen des Diskursbegriffs vor, auch wenn er selbst sehr bald das Interesse an der Ausarbeitung solch allgemeiner Perspektiven verlor.³ So betonte er im historischen Rückblick bspw., wie akademisch-wissenschaftliche Wissensordnungen sich auf sehr abstrakter Ebene über die Jahrhunderte hinweg wandelten. An anderer Stelle ging es ihm



SPiegel 19/2007

Mögliche weitere Fragen – insbesondere an die dazugehörigen Leitartikel: Wie und durch wen wird die Warnung intensiviert? Welche Akteure treten in Erscheinung? Worauf stützen sie ihre Argumente? Welche Wissensbestände (Faktenwissen, Zukunftsszenarien u. a.) werden wie miteinander verknüpft? Wie werden Handlungsnotwendigkeiten und -optionen konstruiert? Welche Rolle spielen Szenarien? Wie wird Verantwortung hergestellt?

um die innere Ordnung von Diskursen, ihre Strukturierung, etwa durch die Bereitstellung von Sprecherpositionen (akademische Ausbildungen und Grade differenzieren die Legitimität dessen, der spricht – viele Stimmen sind ausgeschlossen), oder durch Kommentare, die die intellektuelle Spreu vom Weizen trennen. Und schließlich interessierte er sich zunehmend dafür, wie insbesondere in juristischen und medizinisch-psychiatrischen Kontexten ganz unterschiedliche Diskurse aufeinandertreffen und darum ringen, ob bspw. in einer konkreten Strafsache verantwortliches und verurteilbares Handeln vorliegt, oder ein Ausdruck von Wahnsinn und Trieben. Das hat bekanntlich sehr divergente juristische Folgen und ist bis heute, ergänzt um die Neuroforschung, ein wichtiges Einsatzfeld des gesellschaftlichen Umgangs mit Abweichungen von der Normalität.

Im Anschluss an die Arbeiten Foucaults und diejenigen der wissenssoziologisch-pragmatistischen Tradition hat sich eine breite sozialwissenschaftliche Diskursforschung entwickelt, die Fragen nach der diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit und damit zusammenhängend auch denjenigen nach ihrem Verhältnis zur individuellen Weltwahrnehmung neue Impulse gibt. Dabei kommen sowohl wissenschaftliche, religiöse oder politische Wissensfelder in den Blick wie auch das breite Feld öffentlicher, massenmedialer und internetbasierter Diskursprozesse.

Als Diskurse lassen sich nämlich ebenso die Diskussionen und Debatten im öffentlichen Raum begreifen, etwa die Auseinandersetzungen über Klimawandel und andere Umweltprobleme, über Kindesmissbrauch, angemessene Wirtschaftspolitik oder die NSA-Abhöraffaire. Das sind sicherlich nicht Diskurse im Sinne akademischer Disziplinen. Dazu sprechen hier viel zu viele Stimmen aus ganz unterschiedlichen Kontexten. Dennoch handelt es sich tatsächlich um nicht mehr und nicht weniger als eine Serie von Äußerungen, die ganz spezifische Sichtweisen von Phänomenen herstellen, vertreten und vermitteln wollen – aus welchen Gründen auch immer. Es handelt sich um Auseinandersetzungen über kollektive Situationsdefinitionen und deren Folgen.

Denn keineswegs sind Diskurse nur ‚bloßes Gerede‘. Vielmehr setzen sie Ressourcen ihrer Erzeugung voraus, und sie haben auch Effekte, etwa wenn Gesetze entstehen oder politische und organisatorische Maßnahmen getroffen werden. Wobei in Rechnung gestellt werden sollte, dass die Effekte nicht notwendig mit den Zielen übereinstimmen. Zu den wichtigsten Diskurseffekten gehört sicherlich auch die Art und Weise, wie wir uns selbst verstehen, welche Freuden, Sorgen und Nöte uns in unserem Alltag begleiten. Es geht dabei nicht um die in der Medien- und Kommunikationsforschung untersuchte Frage nach direkten Reaktionen auf Gesehenes, Gehörtes oder Gelesenes. Wir wissen, dass Menschen einer Vielzahl von Diskursen ‚ausgesetzt‘ sind, und das sie natürlich auch noch ganz andere Kommunikationsbeziehungen in ihrem Umfeld haben. Doch tragen Diskurse durchaus zu einer allmählichen Verschiebung unserer Identitäten bei, etwa dann, wenn Väter beginnen, sich an der konkreten Kindererziehung zu beteiligen (oder darüber nachdenken), wir die Verpflichtung empfinden, unsere Kinder frühestmöglich zu ‚fördern‘, oder wir darüber nachdenken, ob das, was wir als Erschöpfung erleben, vielleicht doch schon zur Kategorie des ‚Bournouts‘ gehört (und nicht nur von letzter Woche her stammt). Und sehr viel massivere Effekte zeitigen Diskurse da, wo sie direkt in soziotechnische Infrastrukturen übersetzt werden (etwa in der Diskussion über Quotenregelungen in der Arbeitswelt oder Normierungen von und Ausstiege aus risikanten Technologien).

Auf eines muss an dieser Stelle noch hingewiesen werden. Diskurse im hier diskutierten Sinne sollte man nicht als rationales, sachverständiges Argumentieren missverstehen. Sehr viel eher handelt es sich eben um eine Serie von Äußerungen, die nebeneinander und nacheinander bestehen, und zu denen je bestimmte Sprecherinnen und Sprecher befugt sind. Das heißt nicht, dass Argumente keine Rolle spielen. Aber sie sind eingebunden in Erzählungen. Bilderfluten, rhetorische Stilmittel. Deutungsmuster aller Art. Dafür stehen in verschiedenen Gesellschaften, Kulturen, Kollektiven ganz unterschiedliche Deutungswerkzeuge zur Verfügung. Die

deutsche Vernichtung der Juden im Nationalsozialismus ist eben ein grausames Ereignis, das nur hier (‚bei uns‘) als Teil einer Kollektivgeschichte verhandelt werden kann, aber bspw. nicht in den USA. Zwischen Ländern unterscheiden sich deswegen die Diskurslandschaften ganz erheblich. Und seit langem gibt es auch Diskursprozesse, die gleichsam transnational, als quer zu Landesgrenzen verlaufen. Wie, mit welchen Voraussetzungen und Folgen Diskurse konkret entfaltet sind – in Bildungsdebatten, Risikodebatten, wissenschaftlichen Teilgebieten wie der Neurowissenschaft –, das lässt sich nicht allgemein und vorweg theoretisch formulieren, sondern erfordert die Untersuchung der Einzelfälle. ◆

Anmerkungen

- 1 Ich verzichte dabei weitgehend auf Literaturhinweise. Vgl. dazu insgesamt Keller (2011). Ausgeklammert wird auch die prominente Nutzung des Diskursbegriffs durch den Philosophen Jürgen Habermas. Dieser versteht darunter im Rahmen seiner Diskursethik eine organisierte Diskussionsveranstaltung bzw. den organisierten Austausch von Argumenten entlang spezifischer einzuhaltender Regeln der Argumentation.
- 2 De facto handelt es sich dabei um zwei in unterschiedlichen Kontexten durch das 20. Jahrhundert hindurch entwickelte Denktraditionen, die freilich von Beginn an Affinitäten und Berührungspunkte aufweisen.
- 3 In den Sozialwissenschaften sind (auch im Feld der Diskursforschung) sehr verschiedene Anschlüsse an die Arbeiten Foucaults entstanden, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.

Literatur

- Keller, R.: Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms, 3. Auflage, Wiesbaden 2010.
- Keller, R.: Diskursforschung. Eine Einführung für Sozialwissenschaftlerinnen, 4. Aufl., Wiesbaden 2011.
- Keller, R.: Das Interpretative Paradigma, Wiesbaden 2012.
- Poferl, A.: Die Kosmopolitik des Alltags. Die ökologische Frage als Handlungsproblem, Berlin 2004.